

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 9 (1914)
Heft: 11

Artikel: An die Genossinnen!
Autor: Ostersetzer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin

Offizielles Organ des Schweiz. Arbeiterinnenverbandes, vertritt die Interessen aller arbeitenden Frauen

Für die kommende Nummer bestimmte
Korrespondenzen sind jeweilen bis zum 20sten
jeden Monats zu richten an die
Redaktion: Marie Hüni,
Stolzstrasse 36 — Zürich 6

Erscheint am 1. jeden Monats.
Einzelabonnements: (Inland Fr. 1.20) per
Ausland „ 1.50) Jahr
Im Einzelverkauf kostet die Nummer 10 Cts.

Inserate und Abonnementsbestel-
lungen an die Administration:
Buchdruckerei Conzett & Cie., Züri
Werdgasse 41—43.

St. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Zum Parteitag in Bern.

Volle drei Monate tobt der Weltkrieg! Neun Nationen wetteifern miteinander, kräftige blühende Menschenleben dem Tod und Verderben speienden Feuer der Geschosse, der Bomben, der Schrapnells und Granaten zum Opfer zu bringen. Nicht um den Preis der Freiheit, der Einigung der Völker, wurde das grausame verbrecherische Morden begonnen. Die heute bereits mehr als eine Million zählenden hingeschlachteten oder zu elenden Krüppeln geschossenen Soldaten haben ihr Blut verspritzen müssen, um des Profites, der unstillbaren Gewinnsucht der Herrschenden, der Mächtigen, der Kapitalisten, willen. Diese großen und kleinen Räuber vermochten sich nie lange friedlich und schiedlich zu vertragen. Je gewaltiger die Beute, die sie zu erraffen suchten, umso lauter das diplomatische Gezänk ihrer Regierungen, das Feilschen um die fettesten Brocken. Jetzt fletschen sie die Zähne gegeneinander und zeigen sich die grimmigen Taten!

Schon die Aufteilung Afrikas hatte viel Hader und Blutvergießen im Gefolge. Der Kampf um die wirtschaftliche Machtstellung in Asien, der kriegerische Streit um die Absatz- und Anlagegebiete im weit-ausgedehnten, an Bodenschätzen ungeheuer reichen Morgenlande, heischt Ströme heißwallenden Menschenblutes. Die willigen Sklaven der Arbeit, die großen Massen der in allen Ländern unterdrückten und

ausgebeuteten Proletarier, bilden die Heere, die Armeen, die aufeinander losgelassen werden. Sie sind das Mordinstrument, das sich gegen sie kehrt, das Mordinstrument, das, von der Hand des Kapitals geführt, die friedlichen Arbeitsbrüder zwingt, sich gegenseitig zu zerfleischen. Wie lange noch? —

Die Aussprache am Parteitag über die Fragen der ökonomischen Wirkungen des Krieges, sowie der nationalen und internationalen Aufgaben des Proletariates — sie mag sich so oder anders gestalten — wird außerordentlich wertvoll sein und klärend wirken. Nur über einen Punkt täuschen wir uns nicht!

Wenn die kriegerischen Ereignisse dergestalt überrascht haben, daß er das Vertrauen in die Sozialdemokratie verloren; wer sich dem Wahne hingeeben, die Internationale wäre unter der Sturzwelle des Nationalismus elendiglich zusammengebrochen, der hat sich selbst und die anderen mit Wissen oder Nichtwissen betrogen. Dem fehlte — nicht erst heute — der tiefverankerte Glaube an die Menschheitsentwicklung, an die befreiende und erlösende Macht des Sozialismus. Dem fehlte jener felsenfeste Zukunftsglaube, der, wenn der Kriegsbrand erlöschen, leuchtender erstrahlen, noch lebendiger sein wird wie zuvor, in den Herzen des auf seine wachsende Kraft und Macht bauenden Klassenbewußten Weltproletariates.

An die Genossinnen!

Mit Freuden vernehmen wir, daß sich allerorts die Genossinnen tüchtig regen und Versammlungen veranstalten, um einerseits unserer Idee neue Anhänger zu werben und andererseits zu beraten, wie der gegenwärtigen Not gesteuert werden könne.

Gewaltig haben die Ereignisse eingesezt, ein Völkermorden, wie es in der Weltgeschichte keines bisher gab, Arbeitslosigkeit, der Not und Krankheit auf dem Fuße folgen. Gewaltig werden aber auch die Menschen aufgerüttelt aus ihrer alltäglich gewohnten Trägheit und Gedankenlosigkeit. Insbesondere die Frauen. Während es sonst so schwer hält, sie in Versammlungen zu bringen, kommen sie jetzt scharenweise, aufgeregt, wißbegierig.

In dieses so gut vorbereitete Erdreich muß man den Samen des Sozialismus säen. Weil in dieser

schweren Zeit dem Einzelnen so recht die eigene Ohnmacht gegenüber den herrschenden Gewalten zum Bewußtsein kommt, wird sich die Erkenntnis Bahn brechen, daß nur durch festen Zusammenschluß aller Schwachen eine Kraft geschaffen werden kann, welche die Macht der Besitzenden und Gebietenden, den Kapitalismus und Militarismus, brechen wird.

Die Menschen werden es jetzt begreifen, weil sie es am eigenen Leibe fühlen, daß der Krieg das allergrößte Unglück ist und daß nicht der deutsche oder französische, auch nicht der englische oder russische Arbeiter ein Interesse daran hat, seine Arbeitsbrüder in den anderen Ländern totzuschießen, ihre Frauen und Kinder des Ernährers zu berauben, sein eigenes Leben und die Existenz seiner Familie zu vernichten, sondern daß es die Kapitalisten aller Länder sind, die um ihrer Profite willen, nationale und Rassen-

gegenstände mißbrauchen, um die Menschen gegeneinander zu hegen. Unsere Arbeiter und Arbeiterinnen sollen wissen, daß nicht die Unterdrückten in den anderen Ländern, wenn sie auch eine andere Sprache sprechen und andere Sitten haben, die Feinde sind, die man vernichten müsse, sondern daß der Unterdrücker in unserer eigenen Mitte lebt, daß der beutegierige Kapitalismus unser Gegner ist und daß der Kampf diesem gelten soll. Der Mammon, der Göke, gegen den schon die biblischen Propheten ihre flammenden Reden richteten, herrscht heute noch. Not und Elend, Krieg und Krankheit sind sein Gefolge, heute wie ehemals.

Ein großer Arbeitsraum ist die ganze Welt, fleißige Köpfe und Hände mühen sich, um das Nötige und das Schöne zu schaffen. Die Werke der Künstler und Dichter werden von der ganzen Welt bewundert, die Erfindungen genialer Männer kommen allen zugute. Die Industrieerzeugnisse, die Lebensmittel, die wir täglich brauchen, sind nicht ausschließlich im eigenen Lande entstanden, sondern zum Teil von weither eingeführt worden, sowie auch unsere Produkte in der ganzen Welt ihren Absatz haben. Die Amerikanerin trägt das Stickerkleid, welches die Appenzellerin angefertigt hat, der Schweizerkäse findet sich auf dem Tisch des Engländers und des Deutschen, des Russen und des Franzosen. Nur wenn wir arbeiten, arbeiten dürfen, können wir für uns und unsere Kinder das Nötige beschaffen.

Brutale gesellschaftliche Kräfte, Kapitalismus und Militarismus, stören diese friedliche Arbeit und vernichten die Früchte jahrelanger Mühen. Städte und Dörfer werden zu Trümmerhausen, die kräftigsten Männer und Jünglinge getötet und zu Krüppeln geschossen, Mütter, Frauen und Kinder in Not und Elend gestürzt.

Können diese Ereignisse nicht eine Sprache, die zum Herzen und Gewissen dringt? Werden die Frauen auch fernerhin abseits stehen und ihre Kinder zu Kanonenfutter erziehen? Oder werden sie zu uns kommen mit ihren Söhnen und Töchtern und dem großen Bunde der Unterdrückten beitreten, der dem Kriege und aller Not ein Ende bereiten wird?

Wir aber, die wir den Sozialismus lehren, wollen auch in seinem Geiste leben und denjenigen, die zu uns kommen, zur Seite stehen in der jetzigen Not und Bedrängnis. Wir müssen auch teilnehmen an allen Notstandsaktionen, damit dieselben den Charakter der sozialen Hilfe und nicht denjenigen eines demütigenden Almosen erhalten.

Die Genossinnen, die solche Arbeit leisten, sollen Berichte über dieselbe an die „Vorkämpferin“ einreichen, damit man auch anderwärts erfahre, was erstrebt und erreicht wird.

Auf Mehrheitsbeschluß der Sektionen wird die „Vorkämpferin“ weiter erscheinen.

Für den Zentralvorstand:

Die Präsidentin: Frau Dr. Osterseker.

Zur Psychologie der Verkäuferin.

Ich liebe es nicht, zu drängen und gedrängt zu werden, und so stand ich denn, als in den ersten Kriegstagen die Verkaufsstände im St. Annahof förmlich gestürmt wurden, manch liebendes Mal auf der Seite und wartete, bis der Strom sich ein wenig verlaufen hatte. Da gab's manches zu hören und zu sehen — nicht viel Erfreuliches leider — und ich zog es zuweilen vor, statt die kopf- und rücksichtslos laufende Menge zu beobachten, meine Aufmerksamkeit den Verkäuferinnen zuzuwenden, die eifrig und besonnen ihre schwere Arbeit taten.

Da war es, daß ganz besonders augenfällig sich mir eine Beobachtung aufdrängte, die ich schon Dutzende von Malen gemacht hatte, nicht etwa speziell im St. Annahof, sondern überall, in allen Läden. Es kam eine junge Frau zu einer der Verkäuferinnen und verlangte in bescheidenem, fast schüchternem Ton ein Kilo Zucker. „Wir geben nur ein Pfund. Wie oft muß man denn das noch sagen!“ wurde ihr gereizt, fast grob geantwortet.

Sicherlich, das Mädchen war zu entschuldigen. Es ist nicht zu glauben, wie töricht sich das kaufende Publikum in diesen Tagen benommen, wie es den Verkäuferinnen ihren Dienst erschwert hat. Die kleine Frau bekam ihren Zettel und ging ihrer Wege. Die Verkäuferin wandte sich einer anderen Frau zu. „Ein Kilo Reis,“ forderte diese kurz und mehr als bestimmt. „Es tut mir leid, Madam, wir dürfen nur ein Pfund abgeben,“ erwiderte zu meinem Erstaunen artig dieselbe Verkäuferin, die zwei Minuten vorher ihrem Unmut so unzweideutig Luft gemacht hatte.

Die Leserinnen werden sagen: „Aha, natürlich! Die erste Käuferin war eine Proletarierin und die zweite eine Dame. So geht's ja immer.“

Nein, es war nicht so. Die beiden Frauen gehörten ihrer äußeren Erscheinung nach sichtlich derselben Bevölkerungsschicht an. Es muß also wohl ein anderer Grund vorliegen für die verschiedene Art, in der ihnen dieselbe Auskunft erteilt wurde.

Wo ist der Grund zu suchen? Nun, einmal sicherlich darin, daß die Verkäuferinnen in den großen Geschäften fast immer sehr angestrengt sind und Mühe haben, ihre Arbeit zu tun. Ein kurzer, bestimmter Befehl reißt sie zusammen, auf eine Bitte reagiert das müde Gehirn nicht so prompt. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu.

Es liegt in der Natur ihrer Stellung, wie sie heute leider noch ist, daß die Verkäuferin ziemlich wehrlos der oft geradezu geringschätzigen, hochmütigen Art der kaufenden „Dame“ preisgegeben ist. Selbst in Geschäften, wo man der Ansicht ist, die Ladentochter sei auch ein Mensch, kann sie unmöglich jedesmal klagen, wenn sie sich vom kaufenden Publikum schlecht behandelt fühlt. In anderen Geschäften würde man sie auslachen, wenn sie mit Reklamationen käme, und schließlich gibt es genug Geschäftsinhaber, die die empfindliche Ladentochter kurzerhand auf die Straße setzen würden, wenn sie Schutz gegen die zahlende Kundschaft verlangen würde oder gar die Frechheit besäße,